



Philippe Gouttard

Der zukünftige Aikidō-Olympiasieger

Als ich mit Aikidō angefangen habe, ging es für mich darum, Olympiasieger zu werden, ich wusste nicht, dass es keine Wettkämpfe gibt.

Mir geht es darum, dass die Schüler frei sind. Im Aikidō sagen die Lehrer zu viel: »Du musst das, das und das machen«. Aber die Schüler können nicht das tun, was der Lehrer tut, das ist nicht möglich. Ich selbst mache seit vierzig Jahren Aikidō, die Leute, die seit zehn Jahren praktizieren, können das nicht. Sie werden es später tun, aber nicht heute. Also lasse ich sie machen, was sie wollen. Und wenn dann ab und zu junge Leute Spaß daran haben wollen, ein bisschen Bodenkampf zu machen, dann sollen sie sich äußern! Im Aikidō ist man immer sehr zurückhaltend, also ab und zu ein bisschen Bodenkampf, ein bisschen Karate ... sie machen, was sie wollen. Das Einzige, was ich von ihnen verlange, ist, den anderen zu respektieren. Es geht darum, ihn nicht zu verletzen und darum, dass beide Spaß haben können. Wenn nur einer von beiden Spaß hat, ist das nicht fair. Aber wenn beide beschließen, ein bisschen Spaß zu haben, warum nicht? Ebenso sage ich ihnen von Zeit zu Zeit: »Wenn ihr euch jemals blockieren wollt, euch ein bisschen testen wollt, dann macht das. Aber beide Partner müssen damit einverstanden sein. Es ist nicht so, dass einer macht und der andere leidet. Aber wenn beide einverstanden sind, auf dem gleichen Niveau, im gleichen Alter, im gleichen Geschlecht ... warum nicht ein bisschen Raufen, das schadet nicht ...

AJ ... ? Aber wenn du go no geiko machst, ist das andererseits gut, weil du sehr schnell an die Grenzen kommst.

PG: Natürlich. Im Aikidō ist es einfach, zu blockieren. Man muss nur »Nein« sagen. Es ist nicht einmal gefährlich, im Aikidō gibt es nie große Verletzungen, es gibt keinen Krankenwagen. In allen anderen Sportarten gibt es Ärzte, Krankenwagen, beim Aikidō ist es selten, dass einer ins Krankenhaus fährt, aber trotzdem. Ein Schlüsselbein, ein etwas verdrehtes Handgelenk ... das ist kein gebrochenes Bein, wie bei dem Fußball, das ist nicht Schumacher

... Skifahren ist gefährlicher, die Formel 1 ist gefährlicher. Aikidō, man kann nicht sagen, dass es besonders gefährlich ist.

Als ich mit Aikidō angefangen habe, ging es darum, Olympiasieger zu werden, ich wusste nicht, dass es keine Wettbewerbe gibt. Danach, na ja ... ich bin geblieben. Aber ich wollte Weltmeister werden, das heißt, dass ich – wie jeder andere auch – der Beste der Welt sein wollte. Und dann habe ich schnell gemerkt, dass es »den Besten« im Aikidō nicht gibt. Man ist »mit jemandem« am besten, man trainiert »mit jemandem«. Im Sport macht man »gegen«. Im Aikidō wollte ich genau das entwickeln: Alle Schüler, die ich ausbilden möchte, sind Menschen, die sich mit jedem bewegen können. Ob sie zu einem Verband oder einem anderen gehören, zu einem Lehrer oder einem anderen, das spielt keine Rolle. Ich weiß nicht, was es bedeutet, zum »guten Verband« oder zum »schlechten Verband« zu gehören. Für mich sollten Verbände nicht mehr existieren. Alle machen Verbände für die Freiheit. Aber wer hindert einen Schüler daran, zu einem anderen Lehrer zu gehen? Der Schüler ist doch frei, das zu tun! Ich selbst bin stolz darauf, dass meine Schüler, wenn ich ein Praktikum mache, frei zu anderen Lehrern gehen. Und wenn sie zurückkommen, bin ich nicht sauer auf sie, ich schimpfe nicht mit ihnen, ich lasse ihnen ihre Freiheit. Sie sind frei, so wie ich frei war, zu Herrn Yamagushi, Herrn Tissier ... zu gehen. Wie können sie mir sagen, dass ich nicht gehen soll? Das ist es, was Aikidō ausmacht; für mich ist es eine Schule, die Technik vermittelt, also Freiheit. Es ist wie mit Kindern: Wenn Ihr Kind mit 18 Jahren nicht allein auf die Straße gehen kann, stimmt etwas nicht. Wenn es mit 35 Jahren immer noch zu Hause sitzt, wurde es nicht richtig erzogen.

Das ist es, was ich will. Ich will, dass die Schüler losgehen, sich bewegen, sich ausdrücken können.

Und was ich durch Aikidō gelernt habe, ist, dass man die Belohnung vielleicht nicht bekommt, egal wie viel man trainiert. Ich weiß nicht, ob ich eines Tages den 7. Dan erreichen werde. Also ... aber das stört mich überhaupt nicht, das ist gut, das ist so. Es ist

Ich bin Herrn Tissier sehr nahe, ...

so wie ich Meister Yamagushi nahe war.

wie bei der französischen Fußballnationalmannschaft: Es gibt nur elf Plätze, nicht jeder kann in der französischen Nationalmannschaft sein. Es gibt große Fußballer, die keinen Platz bekommen haben. Und es gab Leute in Deutschland, wie Beckenbauer, wie Müller ... Aber das waren auch große Fußballer. Für mich ist es nicht so, dass man der Beste ist, nur weil man im Fernsehen auftritt oder große Praktika absolviert. Unser Problem in Europa ist, dass jeder seinen Verband als die Nummer Eins sehen will ... Alle meine Schüler sagen mir: »Philippe, du solltest deinen Verband machen«, und ich sage ihnen: »Wozu? Was werden wir tun, was die anderen nicht tun? Wir werden uns zusammenschließen, um was zu sagen? Dass wir die Besten sind? Das ist dumm, es ist besser, wenn wir keinen Verband gründen, aber ich gebe euch die Möglichkeit, zu allen Verbänden zu gehen. Geht und macht alle Praktika, die ihr wollt. Wenn ich nicht in Grenoble bin, könnt ihr in Grenoble machen, was ihr wollt«.

Sie können gehen, wohin sie wollen, das stört mich nicht. Freiheit geben. Das ganze Aikidō, das ich unterrichten möchte, ist ein Aikidō, das Freiheit gibt. Nikyō, es muss nicht so sein. Es ist so, so und so ... Es ist wie mit Tee: Heute trinkt man einen Earl Grey, und morgen wird es ein Pfefferminztee sein, oder ein Zitronentee ... das nennt man Tee...

AJ ...? Oder Grünen Tee ...

PG: (lacht) Das ist es! Aber das ist es, was ich aus dem Aikidō entfernen möchte. Das ist ein bisschen das, was ich an all unseren Verbänden bedauere, dass unser Verband gut ist und die anderen schlecht sind. Das will ich nicht. Daneben sind sie wie wir, nur anders.

Das erste Mal, als ich 1970 nach Deutschland ging, um ein Praktikum bei Meister Asai zu machen, sagten meine Verwandten zu mir: »Warum gehst du nach Deutschland, die Deutschen sind nicht nett, sie haben Krieg gegen uns geführt«. Ich antwortete: »Diejenigen, die jetzt Aikidō machen, die haben den Krieg nicht gemacht«.

Und das ist es, was ich den Schülern jetzt sage: »Geht zu den anderen Lehrern, ihr seid es, die den Krieg zwischen den Lehrern

beenden werden«. Die Schüler führen keinen Krieg gegeneinander, sondern gegen die Lehrer.

Wenn die Schüler also zu anderen Lehrern gehen, dann wird das, glaube ich, ... nachlassen.

Wenn die Lehrer so reden, dann passe ich, ich will nichts mehr davon hören. Ich bin Herrn Tissier sehr nahe, auch wenn mein Körper nicht mehr das tun kann, was er tut, weil ich nicht mehr denselben Körperbau habe ... Aber ich bin ihm sehr nahe, so wie ich Meister Yamagushi nahe war.

Ich trainiere sehr gerne; ich reise seit vierzig Jahren nach Tōkiō, ich mache sehr gerne meinen jährlichen Aufenthalt dort, ich werde dort trainieren ...

AJ ...? Bei wem? Bei dem Aikikai?

PG: Ja, jetzt gehe ich nur noch zum Aikikai. Früher bin ich den Lehrern gefolgt, jetzt bin ich ein bisschen alt. Ich habe gerne menschliche Beziehungen zu hochrangigen Lehrern, aber ich will nicht mehr von Dōjō zu Dōjō rennen ... Das habe ich getan, jetzt ist es vorbei. Ich denke, dass auch im Aikidō einer der größten Fehler darin besteht, den Jungen keinen Platz zu lassen. Am stolzesten bin ich darauf, dass ich einen Schüler ausgebildet habe, der Luc Mathevet heißt. Ich habe ihm vor dreißig oder fünfunddreißig Jahren den weißen Gürtel angelegt, und er ist jetzt wie ich 6. Dan. Er ist DTR (Regionaler Delegierter des Verbandes) der Region Rhône-Alpes. Ich war DTR, ich habe ihn ausgebildet, ich habe ihm den Platz überlassen, und ich hoffe wirklich, ohne Eifersucht, dass er eines Tages vor mir den 7. Dan erhält. Auf diese Weise hat der Schüler den Meister übertroffen. In der Technik ist es anders, da spreche ich vom Grad, wie in der Schule. Die Lehrer, die jetzt in der Medizin sind, haben mehr Wissen als ihre Meister vorher. Das ist alles, und darauf bin ich nicht neidisch. Auf der Matte weiß Luc ganz genau, was ich wert bin, so wie ich ganz genau weiß, was er tut, und ich bin sehr froh, dass er, wenn er unterrichtet, Dinge lehrt, die dem, was ich selbst lehre, entgegengesetzt sind. Seine Vision, seine Arbeitsweise und seine Gefühle haben sich auf andere Weise entwickelt. Wenn er so



h a n d e l n
würde wie ich, wäre
das dramatisch, denn das
würde bedeuten, dass er keine Freiheit hatte.
Ich will seine Freiheit.
Tu, was du willst, aber tu es richtig!

Das ist für mich Aikidō. Man fängt so an, und je weiter es geht, desto mehr öffnet sich die Vision. Es ist wie bei einem Künstler: Ein Künstler, am Anfang, ein Maler macht Skizzen und dann ... Wie ein Musiker ... »do re mi fa sol la si do«, das macht er jeden Tag, und dann danach ein bisschen Jazz, ein bisschen klassische Musik ... Er macht, was er will, er ist frei. Und wenn er danach das Glück hat, im Fernsehen aufzutreten ... Oder wie Monsieur Tissier, wenn er mit François Hollande in den Elysée-Palast geht ... Ich werde nie in den Elysée-Palast gehen. Gut für Christian, ich bin sehr zufrieden. Die ganze Arbeit, die er geleistet hat, muss hervorgehoben werden. Wir werden nicht in den Elysée-Palast gehen, wir haben etwas anderes gemacht, so ist das nun einmal. Nicht jeder kann in den Elysee-Palast gehen, nicht jeder kann den Titel Shihan tragen: Herr Bénézi, Herr Franck Noël, Herr Palmier, sie alle haben den Titel Shihan. Wir werden ihn vielleicht nicht bekommen. So ist es nun einmal.

Ich denke, es gibt Momente, Situationen, die das bewirken. Für meine eigene Arbeit – ich hätte nach Paris gehen können, ich hätte nach Lyon gehen können – besteht meine Sensibilität darin, in die kleinen Städte zu gehen, dorthin, wo nur wenige Menschen hingehen. Ich habe in der Lozère unterrichtet, in Le Vigan, ich gehe nach Sète – ich steige einmal im Monat für zwanzig Personen in Sète aus. Ich bin froh, dass ich sie besuchen kann; niemand geht zu ihnen, ich gehe. Ich gehe in die kleinen Dōjōs, wo niemand ist. Das gefällt mir, das ist mein Ding. Die großen Seminare mit hunderte oder hundertfünfzig Leuten werde ich nie machen.

Ich habe das erklärt, weil ich einer der ersten Schüler von Herrn Tissier war. Als er Praktika machte, kamen alle hochrangigen Leute aus Europa und arbeiteten mit mir als Schüler. Ich verstehe also sehr gut, dass sie, wenn ich ein Praktikum mache, da sie als Schüler

auf denselben
Matten waren wie ich,
keine Lust haben, mit mir
zu arbeiten, da sie mich kennen.

Wenn hingegen Herr Tissier nach
Deutschland reist, gibt es keine Eifersucht mehr, da gehen
alle hin. Und das ist gut so, es gibt keine andere Lösung, es gibt
keine Erklärung, es ist einfach so.

AJ ... ¿ Wie alt bist du jetzt?

PG: 60 Jahre. Was ich hingegen im Vergleich zu Herrn Tissier und im Vergleich zu den anderen getan habe, ist, dass ich einen Körper behalten habe, der es mir erlaubt, vier Stunden am Tag in Tōkiō zu üben, wenn ich dorthin fahre. Ich fühle mich körperlich nicht allzu schlecht im Vergleich zu anderen Lehrern, die mit 60 Jahren weniger machen als ich.

AJ ... ¿ Ja, es gibt etwas, das nicht in Ordnung ist. Ich habe das in Deutschland gesehen, ein Freund von mir musste an der Hüfte operiert werden, am Knie, auf beiden Seiten, und dann noch ein fünftes Mal ... Ohne zu merken, dass sein Aikidō möglicherweise nicht ...

PG: ... deshalb habe ich Osteopathie studiert, um zu verstehen, wie sich der Körper bewegt. Wenn ich jemanden bewege, mache ich nicht die Technik, die ich machen will, die ich machen könnte, sondern ich mache die Technik, die sein Körper akzeptieren kann. Sonst ist es kein Aikidō.

Deshalb sage ich das oft, wenn mich die Leute fragen, warum ich Aikidō mache: Wenn es einen großen Bösewicht auf der Straße gibt, der mich um Mitternacht in einem Pariser Bahnhof angreift, dann möchte ich ihm meine schönste Technik machen, die ich mein ganzes Leben lang gemacht habe, und ich möchte hören, wie er mir sagt: »Sir, oh, das war gut! Ich würde es gerne ein zweites Mal versuchen«, wie auf dem Tatami. Aber wenn ich auf der Straße demjenigen, der mich angreift, einen Faustschlag verpasse, wie

... wenn ich auf die Matte gehe,

sage ich mir: »Verletze nicht, mach dich locker;

mach den Leuten eine Freude –

Teile einfach«...

kann ich dann später wieder auf die Matte gehen? Ich habe noch nie auf der Matte zugeschlagen, warum sollte ich das tun, wenn ... alle sagen »auf der Straße funktioniert das Aikidō nicht«; aber wir haben es nie versucht! Wer kämpft schon auf der Straße? Ich kenne keinen Lehrer, der auf der Straße kämpft!

AJ ... ¿ ich kenne einige!

PG: ... aber sie tun es nicht absichtlich.

AJ ... ¿ ... doch

PG: Hat er Aikido gemacht?

AJ ... ¿ Tadashi, zum Beispiel – aber auch im Präsenz

Ja, aber das war früher, da gab es Regeln. All diese Legenden, Ōsensei ..., seine Schüler ... niemand hat es gesehen, es gab keine Fotos ... aber alles ist möglich.

Ich glaube jedoch, dass Aikidō viele Dinge in den Menschen entwickelt, und man sollte nicht sagen: »Es ist schlecht«. Man sollte nur sagen: »Das ist nicht mein Ding, das ist nicht mein Ding, ich bevorzuge etwas anderes«. Es ist wie in der Musik: Ich mag klassische Musik, aber Volkslieder singen auch ... gerade so. Wenn Mozart heute geboren worden wäre, hätte er vielleicht bei Star Academy mitgemacht oder bei »Die Stimme«, man weiß es nicht. Das war eine bestimmte Zeit. Heute wird keine klassische Musik mehr gemacht, weil man das Gefühl hat, dass alles schon gemacht wurde. Dabei bringt die Volksmusik jeden Tag neue Lieder heraus. Ob Deutsche, Koreaner, Chinesen ... Früher gab es in der klassischen Musik Franzosen, Deutsche, Italiener, ein paar Österreicher, ein bisschen Englisch ... Jetzt kommt die ganze Welt

mit klassischer Musik heraus: Afrikaner, Asiaten, und es ist immer noch richtig. Man mag es oder man mag es nicht, das ist eine andere Sache. Aber es ist richtig.

Deshalb kritisiere ich auch nicht die Leute, die Aikidō machen. Ich sage ihnen jedoch: »Das gefällt mir nicht«. Das heißt nicht, dass es falsch ist. Es gefällt mir nicht. Deshalb bedeutet es, dass Leute, die sagen: »Ja, wir machen das Aikido der Wirklichkeit, das wahre Aikido« ... das bedeutet, dass die anderen das falsche Aikidō machen, also? Was bedeutet es, das »echte« oder das »falsche« Aikidō? Was ist eine richtige Technik, da man sie ohnehin nur mit einem Schüler macht, der gekommen ist, um seinen Beitrag zu bezahlen, also möchte er, dass es gut läuft. Es ist nicht so, dass jemand von der Straße kommt und sagt: »Zeig mir, was du kannst«.

Ich kann nichts im Aikidō, ich kann es nur zu zweit. Und oft, wenn ich Schüler bin, versuche ich, Osteopathie zu machen. Das heißt, wenn jemand hart ist, versuche ich, ihn weich zu machen; wenn jemand ein bisschen weich ist, versuche ich, ihn ein bisschen härter zu machen. Als ich 1979 oder 1980 zum ersten Mal nach Tōkiō kam, lief die erste Stunde, die ich machte, gut, die zweite viel schlechter. Ich wurde verletzt, ich hatte Schmerzen ... Und es gab einen Franzosen namens Nanou Perrin – er ist inzwischen verstorben –, der zu mir kam und sagte: »Hast du dich verletzt, Philippe?«. Ich antwortete ihm: »Ja, ja«. Er sagt mir: »Aber Du weißt, dass es deine Schuld ist, weil du zu steif warst, oder er hatte Angst vor dir, oder ... Aikidō bedeutet also, dafür zu sorgen, dass der Andere keine Angst mehr vor dir hat. Wenn dir jemand weh tut, bist du schuld, also musst du eine Lösung finden, damit er dir weniger weh tut. Bewege dich besser als er«.

Das hat mir das Leben gerettet. Jeden Tag, wenn ich auf die Matte gehe, sage ich mir: »Verletze nicht, mach dich locker, mach den Leuten eine Freude. Zeige ihnen nicht, dass du der Stärkste bist. Teile einfach«. Ich denke jedes Mal an ihn. Das klappt nicht